

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 4



*Maren Jäger / Hans Jürgen Scheuer / Silvan Wagner
(Hrsg.)*

Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik

Publiziert im April 2025.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinepik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Prof. Dr. Anna Mühlherr, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Patrizia Barton, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Dr. Michael Schwarzbach-Dobson) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>

ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Hammer, Martin Sebastian: (Non-)Verbale Kommunikation und (un-)verhüllte Evidenz im Zeichen des Feuers. ›Temporal Communities‹ in und um Jacob Appets ›Der Ritter unter dem Zuber‹, in: Jäger, Maren/Scheuer, Hans Jürgen/Wagner, Silvan (Hrsg.): Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik, Oldenburg 2025 (Brevitas 4 – BmE Sonderheft), S. 207–235 (online).

Martin Sebastian Hammer

(Non-)Verbale Kommunikation und (un-) verhüllte Evidenz im Zeichen des Feuers

›Temporal Communities‹ in und um Jacob Appets
›Der Ritter unter dem Zuber‹

Abstract. In diesem Beitrag wird der Begriff der ›temporal community‹ für die Verknüpfung der Motivbausteine ›Lügen mit der Wahrheit‹ und ›Befreiung des Geliebten mittels Feuerrufs‹ in Jacob Appets ›Der Ritter unter dem Zuber‹ gebraucht. Ausgehend von einem intertextuellen Verweis im späteren ›Reinfried von Braunschweig‹ und unter vergleichendem Einbezug des altfranzösischen Fabliaux ›Le Cuvier‹ mit Appets Versnovelle wird gezeigt, dass Appet speziell vor den falschen Worten und Gebärden schöner Frauen warnt und so den Geschlechterkampf im ›Ritter unter dem Zuber‹ drastisch zuspitzt. Der naturkundliche Vergleich des Liebespaares mit einem Salamander im Feuer eröffnet schließlich eine Relektüre des Märes ›im Zeichen des Feuers‹, die Jacob Appet als gelehrten und deshalb für den anonymen ›Reinfried‹-Dichter zitierfähigen Autor ausweist.

Die listige Ehefrau in Jacob Appets Versnovelle ›Der Ritter unter dem Zuber‹¹ verhüllt zuerst die buchstäblich nackte Evidenz ihres Ehebruchs, indem sie unglaublich-dreist die *rehte warheit* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 287) gesteht, und sorgt anschließend, im Zusammenspiel mit ihrer solidarischen Nachbarin, für die Befreiung des versteckten Geliebten mittels Feuerrufs. Diese zwei ansonsten unverbundenen Bausteine kleinepischen Erzählens² verknüpft Jacob Appet zu einer motivischen ›temporal community‹, die sich zeitnah in einen gänzlich anderen Diskurszusammenhang einschreibt:

Im anonymen »Fürsten- und Herrschaftsroman« (Herweg 2010, S. 38–42) ›Reinfried von Braunschweig‹ wird Jacob Appet als Experte für die Lasterhaftigkeit der damaligen ›Frauen von heute‹ aufgerufen. Dieser gattungsübergreifende Querverweis des ›Reinfried von Braunschweig‹ auf den ›Ritter unter dem Zuber‹ wirft mindestens folgende drei Fragen auf: (1.) Auf welche Aspekte des ›Ritters unter dem Zuber‹ wird im ›Reinfried von Braunschweig‹ genau angespielt? (2.) In welchem Maße prägen diese Spezifika den ›Ritter unter dem Zuber‹, sodass gerade dieser Text zum Aufhänger einer zunächst allgemeingültig wirkenden, gegenwartskritischen Frauenschelte im ›Reinfried von Braunschweig‹ erhoben wird? (3.) Welche weiteren Andockstellen im ›Ritter unter dem Zuber‹ könnten sein Einschreiben in den vergleichsweise hochliterarischen Kontext des ›Reinfried von Braunschweig‹ begünstigt haben?

Ich nähere mich dem ›Ritter unter dem Zuber‹, der im Zentrum meiner Überlegungen steht, also im Sinne eines prinzipiell intertextuellen Zugriffs zunächst vom späteren ›Reinfried von Braunschweig‹ her an; diesen verstehe ich als historisch relevanten Interpretationsschlüssel für das Märe vom ›Ritter unter dem Zuber‹. Im ersten Argumentationsschritt zeige ich auf, dass der ›Reinfried von Braunschweig‹-Erzähler speziell vor den falschen *wort und ouch geberde[n]* schöner Frauen warnt, die an Ehefrau und Nachbarin des ›Ritters unter dem Zuber‹ exemplarisch deutlich werden. Im zweiten Schritt lege ich – nun unter vergleichendem Einbezug von Appets Prätext, dem altfranzösischen Fabliau ›Le Cuvier‹ – dar, wie im ›Ritter unter dem Zuber‹ eine drastische Zuspitzung des Geschlechterkampfes in Szene gesetzt wird: Im Gegensatz zu ihren männlichen Gegenspielern können die Frauenfiguren im ›Ritter unter dem Zuber‹, so meine These, derart souverän über Worte und Gebärden verfügen, dass sie nahezu beliebig die Wahrheit als Lüge sowie eine Täuschung als Wahrheit erscheinen lassen können. Im dritten Schritt ergänze ich diese primär von der Handlung des ›Ritters unter dem Zuber‹ ausgehende Argumentation, indem ich ausblickhaft auf

interdiskursive sowie inter- und intratextuelle Perspektiven des Salamander-Vergleichs in den Versen 20–22 des ›Ritters unter dem Zuber‹ eingehen: Durch den Einbezug naturkundlichen Wissens macht sich Appet, so meine Überlegung, einerseits anschlussfähig für den ›Reinfried von Braunschweig‹, dessen Autor von Seiten der Forschung einhellig als *poeta doctus* gesehen wird,³ andererseits ermöglicht er eine leitmotivische Lektüre des Märes ›im Zeichen des Feuers‹.

1. die sache kan iuch Jacob Apt / vil baz bescheiden denne ich tuon – Appets Versnovelle im Rückspiegel des ›Reinfried von Braunschweig‹

Die »relativ unscheinbare[] Erwähnung des Märenautors Jacob Apt« im ›Reinfried von Braunschweig‹ wird, wie Wolfgang Achnitz (2002, S. 151) zu Recht moniert, »zwar zumeist für die Datierung und Lokalisierung des Textes, nicht aber in ihrer Funktion für den Sinnzusammenhang wahrgenommen.« Achnitz zielt hier auf den ›Reinfried von Braunschweig‹, seine Kritik lässt sich jedoch auch umgekehrt für die Deutung des ›Ritters unter dem Zuber‹ fruchtbar machen: Ich verstehe die Gattungsgrenzen überschreitende Anspielung im ›Reinfried von Braunschweig‹ in diesem Sinne als historisch relevanten Interpretationshinweis für Appets Versnovelle, lese also in entgegengesetzter Richtung zu Achnitz (2002, S. 153–155) den ›Ritter unter dem Zuber‹ vom ›Reinfried von Braunschweig‹ her statt auf den ›Reinfried von Braunschweig‹ hin. Ich setze hierzu bei der eigentlichen Namensnennung an und beziehe anschließend deren engeren und weiteren Kontext im ›Reinfried von Braunschweig‹ mit ein:

mîn ôre hoert, mîn ouge siht
wort und ouch geberde,
dar um man het unwerde
wîlent schoeniu wîp gehapt.

die sache kan iuch Jacob Apt
vil baz bescheiden denne ich tuon.

(›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15218–15223)

Jacob Appet wird hier nicht allein »als guter Kenner der Schamlosigkeit und Verderbtheit der Frauen zitiert« (Knapp 2013, S. 118), vielmehr steht seine namentliche Erwähnung in direkter Verbindung mit der erzählerseitigen Ohren- und Augenzeugenschaft von deren *wort und ouch geberde*[n]. Der engere Sinnzusammenhang des Verweises lässt dabei keinen Zweifel daran, wofür die Frauen ihre (non-)verbale Kommunikationskompetenz nutzen: Sie handeln zwar – ebenso wie Reinfrieds mithin kontrastiv angepriesene Ehefrau Yrkane – noch *mit herzen und mit sinnen* (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15193), doch *ir êrelôsez minnen / gât ûf lasterlichez amt, / wan sî wol halber hânt verschamt / an werken und an worten* (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15194–15197).⁴ Lasterhaftigkeit, Ehr- und Schamlosigkeit der Frauen sind überhaupt Leitbegriffe des gut vierzig Verse langen Binnenexkurses;⁵ direkt im Anschluss an die Appet-Referenz heißt es prägnant: *sî wænent lasters haben ruon / und schament sich der êren* (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15224f.). Besondere Gefahr für die zeitgenössische Männerwelt geht demnach von den nonverbalen Gebärden der Frauen aus: *ir frävenlich geberde / sint wilder denn des löuwen, / als ob sî wellen dröuwen / den mannen um ir minne.* (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15206–15209) Ganz im Gegensatz zu Yrkane: *ir weinen und ir riuwen / was sunder wandels lûne* (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15236f.).

An dieser Stelle lohnt ein Blick auf den Handlungskontext im ›Reinfried von Braunschweig‹: Reinfried hat die schwangere Yrkane soeben in Braunschweig zurückgelassen, um ins Heilige Land zu ziehen. Die Gefährlichkeit seines Kreuzzugs ist durch ein Symbol mit tragischem Potenzial unterstrichen: Reinfried überlässt ihr zum Abschied einen halben Ring; erhalte sie die andere Hälfte, sei dies der Beweis für seinen Tod. Unter diesem Vorzeichen steht die aufrichtige Trauer Yrkanses: *Alsus beleip diu reine hie. / manic wêlich schrei ergie / ûz siufzendem munde / und der von herzen grunde*

/ *der vil minnenlichen kam*. (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15135–15139)

Damit leitet der Erzähler zu einem gut 170 Verse langen Exkurs über (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15156–15329):⁶ Die klagende Yrkane wird zuerst mit einer illustren Reihe von fünf treulosen Frauen antiker Helden kontrastiert (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15156–15187), die der Erzähler gegenüber ihren männlichen Konterparts ungleich stärker fokussiert.⁷ Sowohl quantitativ als auch qualitativ wird deren Frevelhaftigkeit jedoch durch die ›Frauen von heute‹ noch übertroffen (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15190–15229): In Appets Frauenfiguren gipfeln weibliche Lasterhaftigkeit, Ehr- und Schamlosigkeit; *diu süeze reine / kiusche wol getâne / minnenlich Yrkâne* (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15230–15232) bildet hierzu den ultimativen Gegenpol. Anschließend folgt noch der positive Vergleich Yrkans mit vorbildlichen Damenfiguren der höfischen Literatur, angeführt von Sigune (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15238–15329; vgl. dazu weiterführend Achnitz 2002, S. 151 mit Anm. 485).

Von hier aus lassen sich Parallelen zwischen aktueller Handlungssituation des ›Reinfried von Braunschweig‹ und alludierter Handlung des ›Ritters unter dem Zuber‹ ziehen: Unstrittig hebt die Anspielung auf Appet ins rezipientenseitige Bewusstsein, mit welcher »Hinterhältigkeit [...] eine Frau die Abwesenheit des Ehemannes ausnutzen kann« (Achnitz 2002, S. 153) – das Motiv des Abschieds zwischen aufbrechendem Gatten und zurückbleibender Ehefrau teilen der ›Reinfried von Braunschweig‹ und der ›Ritter unter dem Zuber‹ miteinander. Fragwürdig erscheint mir allerdings Achnitz' Schlussfolgerung, dass deshalb »Zweifel daran erwachsen [müssen], daß Irkane ihrem Mann bis zu dessen Rückkehr treu bleiben wird« (Achnitz 2002, S. 154): Gegenüber Achnitz' Einschätzung, man werde als Rezipient »die kategorischen Aussagen zu Beginn des Märe [...] am ehesten noch im Gedächtnis gehabt haben« (ebd.), sehe ich durch den Wortlaut des ›Reinfried von Braunschweig‹-Exkurses eher konkrete Handlungsmomente des ›Ritters unter dem Zuber‹ als die allgemein gehaltenen Aussagen

seines Pro- und Epimythions aufgerufen.⁸ Es sind meines Erachtens vor allem die gehörten und gesehene*n* *wort und ouch geberde[n]* beim jeweiligen Aufbruch des Ehemanns, die in ihrer äußerlichen Übereinstimmung den innerlichen Gegensatz zwischen den klagenden Frauen im ›Reinfried von Braunschweig‹ auf der einen und im ›Ritter unter dem Zuber‹ auf der anderen Seite hervorscheinen lassen – wie sich an Abschiedsworten, -tränen und -kuss der treulosen Gattin (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 75–88) sowie ihrer abwertenden Kommentierung durch Appets Erzähler zeigen lässt:

in triuwen rette siu niht daz;
ir tet daz hin scheiden baz,
wan siu des was von herzen vro.
mit armen umbevienc siu in do
und kust in mit ir munde.
der kus gie niht von grunde.

(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 83–88)

Ich ziehe eine erste Zwischenbilanz: Die Anspielung auf den ›Ritter unter dem Zuber‹ ist zuerst im Handlungskontext des ›Reinfried von Braunschweig‹ zu sehen. Die parallele Situation – Klage einer Ehefrau um den scheidenden Gatten – zeigt dabei umso deutlicher auf den Gegensatz der (un-)aufrichtigen Damenfiguren und derer ehrlichen bzw. geheuchelten *wort und ouch geberde[n]*. Implizit sind der Appet-Referenz im ›Reinfried von Braunschweig‹ damit auch die weiteren Konsequenzen, die weibliche Worte, Gebärden und Taten auf Handlungsebene des ›Ritters unter dem Zuber‹ zeitigen – denn bei vorgetäuschter Trauer allein belassen es die Frauenfiguren im Märe, wie im Folgenden zu sehen sein wird, bei Weitem nicht.

2. wort und ouch geberde – (Non)verbale Kommunikation und (un)verhüllte Evidenz im ›Ritter unter dem Zuber‹

Ausgehend von den Überlegungen des vorigen Kapitels setzt meine folgende Lektüre des ›Ritters unter dem Zuber‹ bei der Bedeutung von gehörten und gesehenen Worten und Gebärden für dessen Handlung an. Vorab sei als These formuliert: Während es den Männerfiguren im ›Ritter unter dem Zuber‹ noch nicht einmal gelingt, einen *in flagranti* mit *gehört*en Ehebruch in *sichtbare* Evidenz zu überführen, können die listig-klugen Frauenfiguren souverän über Worte und Gebärden verfügen – und dadurch beliebig die Wahrheit als Lüge sowie eine Täuschung als Wahrheit erscheinen lassen. In ihrer Sprach- und Zeichenmacht erweisen sie sich ihren männlichen Gegenspielern mithin als weit überlegen.

Bereits das Promythion (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 1–7) zielt auf die *liste und groze[] kündikeit* der Frauen (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 2f.) – ein Leitbegriff, der im Epimythion noch einmal aufgegriffen wird: *wip kunnen groze kündikeit, / als Jacob Appet da hat geseit*. (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 393f.) In ihrer *kündikeit* unterscheiden sich die Frauen von den Männern, *die si dicke überlistent / und machent si zuo toren gar* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 6f.). Bemerkenswert ist dabei, dass der (männliche) Erzähler sein *mære* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 8) von einem unmittelbar Beteiligten haben will, nämlich dem Ritter unter dem Zuber selbst (vgl. Fischer 1983, S. 251; Klein 2012, S. 96). Der ist hier freilich Nutznießer der weiblichen Verschlagenheit und kann somit leichter als Übermittler von *aventur* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 9; vgl. Schnyder 2019, S. 73; Haferland 2019, S. 451) inszeniert werden: Der glücklich davongekommene Ritter beglaubigt zugleich die Warnung vor der listigen *kündikeit* der Frauen.

Die Ausgangssituation der Handlung ist schnell resümiert: Der Ritter pflegt seit Längerem (analog im Fabliau ›Le Cuvier‹, V. 9–14, vgl. Frosch-Freiburg 1971, S. 163) ein Liebesverhältnis mit einer verheirateten Frau, so dass darüber – ab hier ohne Entsprechung im Fabliau⁹ – die ganze Stadt

inklusive der drei Brüder des gehörnten Ehemanns Bescheid weiß. Einzig der Hahnrei selbst schwört noch auf die *stæte* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 43) der Gattin, weshalb seine Brüder einen Plan schmieden:

do sprach der wirt: ›daz ist mir leit!
wie bevinde ich nu die warheit?‹
do sprachen si aber zuo im:
›wiltu nu hœren unsern sin
und wilt der warheit komen zuo,
so soltu sprechen mornen vruo,
du wellest riten ettewer.
des nahtes so kum wider her
und laz uns alle mit dir gan
und vür alle ir türen stan
und ganc du selber an die want,
du hœrest in dinne alzehant.‹

(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 51–62)

Das Ziel der brüderlichen List ist Wahrheitsfindung: Mit einer unpräzisen Lüge (*du wellest riten ettewer*; vgl. Klein 2012, S. 96) soll der Ehemann *der warheit komen zuo* – doch ist *warheit* schon hier nicht mit Evidenz gleichzusetzen: Der betrogene Gatte soll den Liebhaber zwar *in flagranti* hören, aber vom *warheit sehen* ist nirgends die Rede. Das kalkulierte Arrangement der vier Männer hat damit von Beginn an einen blinden Fleck.¹⁰

Dem stümperhaften Plan der Brüder und der unspezifischen Lüge des Ehemanns über seinen Aufbruch (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 67–74) steht die Überzeugungskraft gespielter Worte und Gebärden der Ehefrau gegenüber:¹¹ Sie fängt an zu weinen (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 78), sie umarmt und *kust in mit ir munde*, obwohl der *kus* [...] *nicht von grunde [gie]* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 87f.). Der Erzähler betont dabei konsequent – zuerst in zwei kurzen Einschüben (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 83–85; V. 88), dann mittels direkter Gedankenrede und erläuterndem

Kommentar (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 91–99) – die Unaufrichtigkeit des weiblichen Schauspiels (vgl. Klein 2012, S. 96), was die mangelnde Zeichenkompetenz des Ehemanns noch weiter unterstreicht:

der wirt vil nach verzaget het,
daz er beliben wolte sin.
er daht: ›deist war, die brüeder din
die hant dich sicherlich betrogen,
wan si hant uf din wip gelogen‹
(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 100–104)

Für den Ehemann sind die unaufrichtigen Worte und Gebärden seiner Frau derart überzeugend, dass er ihre vorgetäuschte Trauer für die Wahrheit (*›deist war, ...‹*) und die berechtigten Unterstellungen seiner Brüder für *sicherlich* gelogen hält. Die (non-)verbale Kommunikationsmacht der Ehefrau, mittels derer sie eine Lüge als Wahrheit und später die Wahrheit als Lüge erscheinen lässt, ist hier bereits antizipiert.

Von nun an läuft erst einmal alles nach Plan:¹² Die Ehefrau erhält Besuch von ihrem ritterlichen Liebhaber, hofiert diesen mit einem lukullischen Vorspiel (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 127–129; dazu Reichlin 2009, S. 153) und hebt ihn auch rhetorisch über ihren Ehemann:

siu sprach: ›vil lieber herre min,
nu sult ir leben ime suse.
ir sit hie wirt ze huse;
swaz ir welt, daz sol geschehen;
da wider getar nieman jehen.
doch wil ich iu sagen den murz:
wol uf, ez ist zit, diu naht ist kurz;
wir suln zesamen slafen gan.‹
der ritter sprach: ›daz si getan!
des ir gert, des bin ich vro.‹
(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 130–137)

Auf die Schmeichelworte an den ›neuen Hausherrn‹ folgt eine klare Ansage: Die Frau behält insofern die Zügel in der Hand, wiewohl sie den Ritter

scheinbar bestimmen lässt (*swaz ir welt, daz sol geschehen*). Es folgt das eigentliche Stelldichein mit anschließendem Bettgeflüster: Über den Aufbruch ihres Mannes sei sie glücklich gewesen, so die Ehefrau zum Liebhaber – was diesen naturgemäß mehr freut als den zwischenzeitlich zurückgekehrten, mit seinen Brüdern vor der Türe lauschenden Ehemann:

Diu mære horte gern der ritter;
daz duhte den wirt gar bitter:
der was des abendes wider komen
und hete werc und rede vernomen
und dar zuo siner brüeder dri
die ime da stuonden nahe bi.
si sprachen: ›bruoder, hørstu in da?‹
›entriuwen‹, sprach er, ›bruoder, ja,
ich hør in leider dinne,
mich triegent denne min sinne,
beide man und ouch min wip.
deist war, ez gilt ir beider lip.‹
(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 153–164)

Die vier Brüder sind also, genau wie geplant, O h r e n zeugen von *werc und rede* der Ehebrecherin geworden – und klopfen nun wie wild gegen die Türe (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 166f.; dazu Wagner 2013, S. 148). Bemerkenswert sind die gegensätzlichen Reaktionen von Ritter und Ehefrau: Der Ritter bekommt es umgehend mit der Angst zu tun und fragt seine Gespielin im Klage-ton nach einem Versteck (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 168–170); die Frau reagiert indes keineswegs ängstlich (ganz anders als in ›Le Cuvier‹, V. 30: *La dame l'ot de paor tramble*; Übers. Strasser: ›Die Frau hörte es und bebte vor Schrecken‹; vgl. Gilbert 1943, S. 52), vielmehr völlig ungerührt auf die Bedrohung, indem sie den nackten Ritter kurzerhand unter einen Backzuber schlüpfen lässt (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 171–180).¹³

Was nun folgt, ist der Auftakt zu einem Glanzstück weiblicher Sprach- und Zeichenmacht: Als der gehörnte Ehemann *mit zorne* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 184) Einlass begehrt, adressiert ihn die Gattin als *vil lieber*

meister min (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 186) – und seinen sprachlichen Rohheiten (vgl. etwa ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 202–210) setzt sie die Erklärung entgegen, dass das Gehörte Teil ihres Liebestraums gewesen sei: ›[...] *ich wand daz ich dich hette / bi mir an dem bette. / so rede ich lihe eteswaz / wan ich din selten ie vergaz. [...]*‹ (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 217–220). Bemerkenswert ist aber nicht allein der Inhalt, sondern vor allem die Wortwahl ihrer Ausrede:

›[...] kumet mir daz ze ungemache
daz ich han gegen dir triuwe groz,
so engilt ich des ich nie genoz
und mac mir iemer wesen leit
min triuwe und ouch min stæतिकейт,
wan du ze keiner stunde
nie untriuwe an mir bevunde.
wes zihest du mich armez wip?
ze pfande setz ich minen lip,
daz nie kein wip het einen man
so rehte liep als ich dich han.‹

(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 224–234)

Wieder und wieder beruft sich die Ehefrau auf ihre *triuwe* und *stæतिकейт*, sie unterwirft sich rhetorisch geradezu ihrem Mann. Der Betrogene gibt seinen Zorn daraufhin schrittweise auf: Erst lassen ihn die Worte der Ehefrau *ein teil sin wüeten* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 237) vergessen, dann setzt die zusätzliche Umarmung seinem *zürnen* ein letztgültiges Ende (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 246–249). Damit wiederholt und erfüllt sich, was schon in der Abschiedsszene angelegt ist:¹⁴ Mit *wort und ouch geberde[n]* gelingt es der Ehefrau, den Plan der vier Brüder zu durchkreuzen – und damit nicht nur ihre Ehre, sondern zugleich ihr Leben sowie das ihres Liebhabers zu retten (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 164).

Aus Sicht der Brüder scheint der ursprüngliche Verdacht damit aus der Welt geräumt; zur Feier des glücklichen Ausgangs lässt der Hausherr kurzerhand Speis und Trank auftischen. Für das Minnepaar bleibt die Lage

derweil prekär: Erstens darf der nackte Ritter unter dem Zuber während des Festmahls nicht entdeckt werden, zweitens muss er bei sich bietender Gelegenheit auch wieder unerkant aus seinem Versteck entkommen können. Beides – die vorübergehende Verwaltung und spätere Auflösung der Situation – kann nur die Frau bewerkstelligen; der qua Angst und Nacktheit ohnehin deklassierte und depotenzierte Ritter (vgl. zuerst Londner 1973, S. 273f.; später Krohn 1991, S. 268; Grubmüller 2002, S. 204; ders. 2006, S. 202) ist unter dem Zuber zur Passivität verdammt und seiner Minneherrin damit in jeder Hinsicht ausgeliefert. Die latente Gefahr der Aufdeckung von Ritter und Ehebruch wird nun buchstäblich mit einem Schlag akut, als sich einer der Brüder auf den Zuber setzt:

er sprach: ›nu han ich allez gar
daz hus ersuochet har und dar,
wan under disem zuber hie
darunder so suochte ich nie.‹
mit der viuste er den sluoc.

(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 273–277)

Silvan Wagner (2013, S. 148–150) hat auf die Funktionalisierung von Lärmsignalen im ›Ritter unter dem Zuber‹ aufmerksam gemacht; immer wieder zielten diese auf eine »ironische Enttäuschung der damit einhergehenden Rezeptionserwartung: [...] [D]ie Schilderung von etwas Skandalösem, Schändlichem, das heimlich geschieht, [koinzidiert] mit der Inszenierung von Lärm, ohne dass das Geschehen für die Märenwelt öffentlich wird.« (Wagner 2013, S. 148, Hervorh. i. Orig.) Das gilt schon für das erste Lärmereignis des ›Ritters unter dem Zuber‹, das laute Türklopfen der vier Brüder (vgl. ebd.); beim Schlag auf den Zuber handelt es sich dann oben-
drein um ein polyvalentes Lärmsignal:

Der Faustschlag ist Lärmereignis einer ausgelassenen Feiergusellschaft und in dieser Hinsicht eingebettet in der (nun für die Beteiligten komischen) Erzählung des Ehemannes von der vergeblichen Suche nach dem Ehebrecher; daneben ist der Faustschlag aber auch Lärmereignis der drohenden gewalthaften

Auseinandersetzung zwischen den Brüdern und dem Ritter, dessen Prügel der Zuber stellvertretend bekommt. (Wagner 2013, S. 149)

Hinzugefügt sei noch, dass der Faustschlag den gleichfalls schlagartigen rhetorischen Strategiewechsel der Ehefrau auslöst. Erneut reagiert sie unbeeindruckt und flexibel, wenn sie nun mit »verblüffender Kaltschnäuzigkeit« und »drastischer Klarheit« (Haferland 2019, S. 450) die *rehte warheit* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 287) des Ehebruchs einräumt:

diu vrouwe sprach: ›deist ungevuoc
daz du des niht enruochest
und under dem zuber suochest,
wan er ist drunder, wizzest daz,
der bi mir an dem bette was.
was er iht an dem bette da,
so vindstu in da, niht anderswa,
wan ich in drunder sliefen hiez
do min man an die türe stiez.
die rehte warheit ich dir sage.
suochstu niht, so bist ein zage.‹
des begunde er lachen.
›wiltu mich‹, sprach er, ›machen
zuo einem toren, sage mir!
des rates ich niht volge dir.
noch sin wir gnuoc vertoeret.‹
(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 278–293)

Während es den vier Brüdern nicht einmal gelungen ist, mittels einer geplanten List die Wahrheit des wiederkehrenden Ehebruchs aufzudecken, schafft es die Frau spontan, mit der unverhüllt *ausgesprochenen rehte[n] warheit* und der herausfordernden Provokation *suochstu niht, so bist ein zage*, die nackte Evidenz des Ritters unter dem Zuber zu verhüllen. Mittels sentimentaler Worte und Gebärden hat sie zweimal die erhitzten Gemüter abgekühlt; nun gesteht sie die *rehte warheit* derart dreist ein, dass diese nur als Scherz aufgefasst werden kann.¹⁵ Mehr noch: Sie bezieht sich bei ihrem Geständnis nicht allein auf die Vergangenheit des Liebesspiels,

sondern auch auf die gegenwärtige Lage und kommende Befreiung des ver-
steckten Ritters, was ihre Verfügungsgewalt auch über die Zukunft illus-
triert:

siu sprach: ›deist war, er hoeret
waz wir alle han geseit.
im ist daz lange sitzen leit,
wan im ist vröude tiure.¹⁶
mit vremder aventiure
muoz er von iu werden braht,
swie übel irz uf in hat gedaht.‹

(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 294–300)

Die Wendung *mit vremder aventiure* ist prägnant-polyvalent (vgl. Dimpel/Hammer 2019, S. 325, dort zum Begriff der *geväegen kündikeit* in Strickers ›Klugem Knecht‹) – und sie zeigt in ihrem Facettenreichtum abermals auf die Sprachmacht der Ehefrau: Das mhd. Adjektiv *vremde* bezeichnet in seiner Grundbedeutung zunächst den »gegensatz von einheimisch, nicht zu unserm lande oder hause gehörig«, kann aber auch »ungewöhnlich, seltsam, wunderbar« heißen (BMZ [online]); der schillernde *âventiure*-Begriff zerfällt in »die beiden hauptbedeutungen ›ereignis‹ und ›bericht‹« (BMZ [online]; zum *âventiure*-Paradigma vgl. weiterführend Wegera 2002, bes. S. 234, ferner die einschlägigen Beiträge bei Dicke [u. a.] 2006, sowie Schnyder 2019). Ich behaupte, dass jede der vier möglichen Begriffskombinationen – vom außerhäuslichen, wundersamen Ereignis bis hin zur ungewöhnlichen Botschaft einer Fremden – in gewisser Weise auf die folgende Ereigniskette ›passt‹, ja: dass diese in der Formulierung *mit vremder aventiure / muoz er von iu werden braht* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 298f.) geradezu verdichtend antizipiert ist.

In Gang gesetzt wird ebendiese finale Handlungssequenz durch die Nachbarin, die ihren Zuber zurückfordert – es wird also die Botschaft von außen, eine *vremde aventiure* an die Ehefrau herangetragen. Die Nachbarin wird eingeführt als *kluoge brotbeckerin* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 316), die zugleich bestens Bescheid weiß über *der minnen reht, / siu weste beide*

krump und sleht; / waz heimliche minne hæret an, / daruf siu sich gar wol versan. (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 319–322) Die eigentlich prekäre Rückforderung des Verstecks wird also durch den Erzählerkommentar vorweg abgefedert, die Nachbarin vorab als Schwester im Geiste erkennbar gemacht (vgl. schon Gilbert 1943, S. 53); lediglich die dazwischengeschaltete Magd, die den Zuber im Namen ihrer Herrin zurückfordert, stört kurzfristig die Distanzkommunikation der beiden Frauen. Anders als im Fabliau glückt es der Ehefrau so erst im zweiten Anlauf, ihre Notlage an die Nachbarin zu übermitteln, was die Notwendigkeit prägnant-klarer Botschaften noch einmal *ex negativo* unterstreicht: *siu sprach: ›ga wider und sage ir, / wi bes not diu irre mich. / niht me zuo diner vrouwen sprich! [...].‹* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 358–360)

Die Rede von *wibes not* fungiert als »magische Formel« (Frosch-Freiburg 1971, S. 166; vgl. dazu Knapp 2013, S. 121f.). Sofort weiß die Nachbarin, was zu tun ist, und transformiert nun ihrerseits eine Botschaft von außen in eine ungewöhnliche Begebenheit:

Nu stuont ein schiurlin dabi,
Ein wenic von dem huse hindan.
daz zunte diu brotbeckerin an
mit einem viure sa zehant.
do daz schiurlin was enbrant,
do schre siu ›viura‹ sere.
waz sol diu rede mere?

(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 374–380)

Die Drastik macht sogar den Erzähler sprachlos: Mit gezielten Botschaften gelingt es den über Distanz kommunizierenden Nachbarsfrauen, vermittels Sprache die materielle Evidenz einer brennenden Scheune zu erzeugen: Das Codewort *wibes not* führt – wiederum im Gegensatz zum Fabliau – zur handfesten Brandstiftung (vgl. dagegen ›Le Cuvier‹, V. 113–130);¹⁷ der durchdringende Feuerruf der Brotbäckerin erregt sogleich die Aufmerksamkeit der vier Brüder, die wie die aufgescheuchten Hühner am Zuber vorbei aus dem Haus und hin zur Scheune stürmen, während der Ritter

durch eine bis hierhin unerwähnte *hindertür* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 386) entkommen kann.¹⁸ *mit vremder aventiure* – mit dem Wechselspiel aus Botschaften und seltsamem Ereignis – können die solidarisch handelnden Nachbarinnen den versteckten Ritter schließlich befreien:

diu kleider gap siu im an den arm;
siu sprach: ›nu müeze iuch got bewarn!‹
und kuste in gütlich an sin munt.
hin schiet der ritter do zestunt.
alsus so wart der wirt betrogen.
Disiu mære ist war und niht gelogen.
wip kunnen groze kündikeit,
als Jacob Appet da hat geseit.
der habe, der hüete deste baz!
verliust er iht, waz schat im daz?
(›Ritter unter dem Zuber‹, V. 387–396)

Am Ende der ›Ritter unter dem Zuber‹-Handlung steht der einzig aufrichtige Abschied mitsamt einem liebevollen Kuss (vgl. anders ›Le Cuvier‹, V. 137–141) – womit sich zugleich der Kreis zur ersten Abschiedsszene und deren vorgetäuschten *wort und ouch geberde[n]* schließt. Die *groze kündikeit* der Frauen ist ein weiteres Mal bewiesen, der *wirt betrogen* und zum Toren gemacht (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 7).

Ich komme auf meine Leitthese zurück: Zu Beginn des Kapitels habe ich postuliert, dass die Frauenfiguren im ›Ritter unter dem Zuber‹ – im diametralen Gegensatz zu ihren männlichen Gegenspielern – derart souverän über Worte und Gebärden verfügen können, dass sie dadurch beliebig die Wahrheit als Lüge sowie eine Täuschung als Wahrheit erscheinen lassen. Die einhergehende Zuspitzung des Geschlechterkonflikts zeigt sich schon am summarischen Motivvergleich des Märes mit dem Fabliau (vgl. Frosch-Freiburg 1971, S. 168): Im altfranzösischen Text handelt es sich erstens bei der Rückkehr des Ehemanns um einen Zufall statt um eine von vornherein fehlgeplante List der Brüder; zweitens fehlt dort das im Märe zentrale Mo-

tiv des Lügens mit der Wahrheit; drittens genügt im Fabliau für die Befreiung des Geliebten ein vorgetäuschter Feuerruf, während eine tatsächliche Brandstiftung ausbleibt. Appets radikalisierende Gestaltungstendenz setzt sich auch auf Detailebene fort: Im ersten Handlungsteil scheitern die vier Brüder nicht nur am blinden Fleck ihres Plans, sondern insbesondere an den sentimentalischen Worten und Gebärden der Ehefrau, mit denen diese ihre Tugendhaftigkeit (die für die Männerfiguren im Fabliau ja gar nicht in Frage steht) glaubhaft versichert. Im zweiten Handlungsteil kommt die (non-)verbale Kommunikationskompetenz der Frauen dann vollends zum Tragen: Die Ehefrau und später auch ihre Nachbarin reagieren ungerührt-spontan auf äußere Bedrohungen; minimale Botschaften – der nonverbale Schlag auf den Zuber, das Codewort *wibes not* – führen zu maximal drastischem Handeln. Dass zudem der vorgetäuschte Feuerruf des (männlichen) Landstreichers im Fabliau bei Appet durch eine manifeste Brandstiftung der Nachbarin ersetzt ist, fügt sich nahtlos in diese Tendenz ein. Der weiblichen Sprach- und Zeichenmacht sind im ›Ritter unter dem Zuber‹ offenbar kaum Grenzen gesetzt.

3. *so wart nie salamander / in dem heizen viure baz / danne in zwein bi einander was* – Interdiskursive, intertextuelle und intratextuelle Perspektiven eines naturkundlichen Vergleichs¹⁹

Im vorigen Kapitel habe ich für den ›Ritter unter dem Zuber‹ – unter Einbezug des Fabliaus ›Le Cuvier‹ – eine Zuspitzung der Motive, der geschlechterspezifischen Figurenkommunikation sowie des jeweiligen Figurenhandelns aufgezeigt. Ergänzend zu dieser primär von der Handlung des Märes ausgehenden Argumentation möchte ich ausblickhaft noch einmal bei einem perspektivenreichen naturkundlichen Vergleich ansetzen. Über die *vriuntschaft* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 16 und 23) von Ritter und Ehefrau heißt es schon früh im Märe: *swenne ez mohte sin verholn, / so kamens zuo einander; / so wart nie salamander / in dem heizen viure baz*

/ danne in zwein bi einander was. (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 18–22) Zu fragen ist, welche Assoziationspotenziale mit dem auffälligen Salamander-Vergleich verbunden sind.

Mit Herfried Vögel (1990, S. 118) ist »[d]er Aufenthalt des Salamanders im Feuer [...] dem mittelalterlichen Publikum aus Naturkunde und Dichtung bestens bekannt« (vgl. ebd., S. 118–132, mit reichem Belegmaterial) – wobei der konkrete Wortlaut hier wohl zuerst an den ›Engelhard‹ Konrads von Würzburg wird denken lassen (so schon Gilbert 1943, S. 33; vgl. jetzt auch den Stellenkommentar von Uta Dehnert in der DVN-Edition). Dort heißt es von Engelhards und Dietrichs *reiner triuwe* (V. 800) und *hôher minne*] (V. 807): *reht als ein salamander / in dem fiure muoz genesen, / sô wolten si bi einander wesen.* (›Engelhard‹, V. 802–804)

Im ›Engelhard‹ ist der Salamander-Vergleich uneingeschränkt positiv konnotiert. Zieht man indes weitere Belege hinzu, ergibt sich allein schon für Konrad von Würzburg ein differenziertes Bild: Mit dem Salamander im Feuer verknüpft Konrad zwar andernorts das Erglühen in *heizer minne* (›Trojanerkrieg‹, V. 14967; vgl. schon Wolframs ›Titurel‹, 126,4), ebenso allerdings das Entbrennen in Kampfes- bzw. Rachezorn (›Engelhard‹, V. 4844–4847; ›Trojanerkrieg‹, V. 31331–31333; ›Partonopier und Meliur‹, V. 8582–8585), Trauer (›Trojanerkrieg‹, V. 38964–38967) oder Falschheit (›Trojanerkrieg‹, V. 13804–13807) – fast immer geht es, unabhängig von der jeweiligen Bewertung, um heftige Emotionen. Ganz klar negativ ist der Salamander-Vergleich in der ›Goldenen Schmiede‹ besetzt: Hätte uns nicht die Geburt der Heiligen Jungfrau erlöst, müssten wir noch heute *des wilden salamanders / ordenunge triben / und ane zil beliben / in swebel und in fiure.* (›Die goldene Schmiede‹, V. 770–773)

Zurück zum Salamander-Vergleich des ›Ritters unter dem Zuber‹: Unstrittig dürfte sein, dass das Feuer als Aufenthaltsort des Salamanders hier an das Feuer der Minne zwischen Ritter und Ehefrau denken lässt. Eine eindeutig positive oder negative Wertung sehe ich damit allerdings nicht

verbunden: Erstens bleibt die inhaltliche Nähe zur ›Engelhard‹-Parallelstelle meines Erachtens begrenzt,²⁰ zweitens setzt schon Konrad von Würzburg das Bild sowohl in positiven als auch negativen Kontexten ein. Wichtiger als die Wertungsfrage erscheinen mir deshalb folgende Perspektiven des Vergleichs: Einerseits inszeniert sich Appet als gelehrter Erzähler, der naturkundliches Wissen seiner Zeit interdiskursiv aktiviert und – durch die sprachliche Nähe bei gleichzeitiger inhaltlicher Differenz zum ›Engelhard‹ – intertextuell anreichert.²¹ Für den *poeta doctus* des ›Reinfried von Braunschweig‹ (vgl. Harms 1965, S. 315; Vögel 1990, S. 11f.; Herweg 2010, S. 230–233) macht er sich womöglich auch durch solche Verweise ›zitierfähig‹. Vor allem aber dürfte der Salamander-Vergleich rezipientenseitige Aufmerksamkeit generieren – und damit andererseits den Fokus frühzeitig auf das intratextuelle Leitmotiv ›Feuer‹ im ›Ritter unter dem Zuber‹ lenken.

Appets Zuspitzung im Vergleich zur altfranzösischen Vorlage lässt sich somit noch einmal im Zeichen der Elemente perspektivieren: An die Position des feuchtfrohlichen Bades im Zuberwasser (vgl. ›Le Cuvier‹, V. 12 und 15) tritt im Märe der feurige Salamander-Vergleich (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 20–22) und damit das symbolische Feuer der Minne; im weiteren Handlungsverlauf des ›Ritters unter dem Zuber‹ wird sowohl bei der Anweisung des Verstecks (*›da uze bi dem viure / ein vil grozer zuber stat. / da sliefet under, deist min rat!‹*; ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 172–174) als auch beim Festmahl (*er und ouch die brüeder sin / zuo dem viure sazen / und trunken unde azen*; ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 264–266) das Feuer leitmotivisch präsent gehalten;²² und schließlich lässt das lautstarke ›*viura*‹ der Nachbarin (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 379) die Männer hin zur brennenden Scheune stürmen.

Das Feuer bleibt damit nicht auf den Bildbereich des Salamander-Vergleichs beschränkt; es materialisiert sich zuletzt auf der Handlungsebene, steht den Brüdern als materielle Evidenz sichtbar vor Augen – und doch

sehen sie gerade deshalb **n i c h t** die immaterielle Wahrheit, das symbolische Feuer der Ehebruchsminne. Ohne die »höhere Beobachtungsgabe« ihrer Gegenspielerinnen ist ihnen das kunstvoll arrangierte »Wechselspiel von Verhüllung und Enthüllung« (Scheuer 2009, S. 742; dort bezogen auf Strickers ›Klugen Knecht‹) – das letztlich beide Bausteine der motivischen ›temporal community‹ miteinander verbindet – nicht begreiflich: Stattdessen lassen sie sich mit der *rechten warheit* belügen und mit einer tatsächlichen Brandstiftung weg vom Feuer der Minne locken.

4. Fazit und Ausblick: ›Temporal Communities‹ in und um Jacob Appets ›Der Ritter unter dem Zuber‹

Ich fasse zusammen: Ausgehend von einem prinzipiell intertextuellen Ansatz habe ich argumentiert, dass Jacob Appet zwei ansonsten unverbundene Motivbausteine kleinepischen Erzählens – einerseits das Lügen mit der Wahrheit, andererseits die Befreiung des Geliebten mittels Feuerrufs – in seinem Märe radikalierend zusammenführt, dabei im Vergleich zu seinem altfranzösischen Prätext insbesondere den Geschlechterkampf drastisch zuspitzt und sich so – unter ergänzendem Einbezug gelehrten Wissens – gleichsam zitierfähig für den *poeta doctus* des ›Reinfried von Braunschweig‹ macht. In Anlehnung an eine Formulierung aus dem *Call for Papers*, der diesem Band vorausliegt, lässt sich abschließend festhalten, dass sich Appets Versnovelle gerade vermittels ihrer zentralen motivbausteinlichen ›temporal community‹ in einen gänzlich anderen Diskurszusammenhang – jenen des ›Reinfried von Braunschweig‹ – eingeschrieben und ihre Rezeption auch dadurch nachhaltig gesichert hat.

Um von hier aus einen Ausblick zu geben: Wenn der Begriff der ›temporal community‹ im vorliegenden Beitrag – zumal, um terminologischer Unschärfe vorzubeugen – der Bezeichnung ebendieser spezifischen Verbindung von Motivbausteinen im ›Ritter unter dem Zuber‹ vorbehalten blieb, bedeutet dies freilich nicht, dass dessen Erkenntnispotenzial damit schon

erschöpft wäre. Auf Figurenebene wird der Geschlechterkampf im Märe ja gerade durch temporäre Gemeinschaften von über *wort und ouch geberde* machtlosen Männern (den vier Brüdern) einerseits und ebenso wort- wie zeichengewandten Frauen (der listigen Ehefrau und ihrer solidarischen Nachbarin) andererseits repräsentiert; im Ergebnis wird zudem die anfangs prekäre (mithin potenziell temporäre) Verbindung von Ehefrau und Ritter, deren Aufdeckung und Auflösung das Ziel der brüderlichen List war, eigentlich erst ›auf Dauer gestellt‹. Denn: Erstens lässt der *güetlich[e]* Abschiedskuss auf den Mund des Ritters (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 389) – als Schlusspunkt der Handlung – kaum Zweifel an der Fortführung des Verhältnisses, zweitens erscheint angesichts der auf ganzer Linie gescheiterten List der Brüder sowie der überlegenen weiblichen Zeichenmacht dessen zukünftige Enttarnung nachgerade unvorstellbar gemacht. Anders gesagt: Wenn es den Frauenfiguren des Märes sogar gelingt, mit der unverhüllt ausgesprochenen *warheit* die Evidenz des Ehebruchs und mit dem manifesten Feuer der brennenden Scheune das symbolische Feuer der Ehebruchsminne zu verdecken, was sollte ihrer *groze[n] kündikeit* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 2 und V. 393) dann überhaupt in die Quere kommen?

Den Männern jedenfalls bleibt da nur die (das Märe gleichermaßen rahmende wie seine Textgrenzen überschreitende) Warnung vor den weiblichen *wort und ouch geberde[n]*: primär durch den glücklich davongekommenen Ritter unter dem Zuber selbst, sekundär durch den seine Warnung weitertradierenden Märeerzähler Jacob Appet (vgl. ›Ritter unter dem Zuber‹, V. 8–12)²³ – und in letzter Instanz durch den gelehrten Erzähler des ›Reinfried von Braunschweig‹:

mîn ôre hoert, mîn ouge siht
 wort und ouch geberde,
 dar um man het unwerde
 wilent schoeniu wîp gehapt.
 die sache kan iuch Jacob Apt
 vil baz bescheiden denne ich tuon.

(›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15218–15223)

Anmerkungen

- 1 Ich zitiere im Folgenden nach Grubmüller (1996). Der Text wurde insbesondere von der jüngeren Forschung weitgehend stiefmütterlich behandelt: Grundlegende Informationen auf aktuellem Stand bieten der komparatistisch angelegte GLMF-Beitrag von Fritz Peter Knapp (2013), der Lexikonartikel von Volker Zapf (2013) sowie neuerdings der von Uta Dehnert verantwortete Kommentar in der DVN-Edition (2020); für eine umfassende Auseinandersetzung mit Appets Märe vgl. noch immer Gilbert (1943), zum Vergleich mit dem Fabliau ›Le Cuvier‹ vgl. ebd. (S. 49–54) sowie Frosch-Freiburg (1971, S. 161–169). Ansonsten verdanken sich die verstreuten Interpretationsansätze zu Appets Versnovelle hauptsächlich themenzentrierten Überblicksbeiträgen: Krohn (1991, S. 266–268) und ähnlich Grubmüller (2002, S. 204; 2006, S. 202) zielen auf die Depotenzierung des nackten Ritters unter dem Zuber; Klein (2012, S. 96f. und S. 99–101) arbeitet die Omnipräsenz des Lügens heraus; Wagner (2013, S. 148–150) zeigt die polyvalente Funktionalisierung von Lärmsignalen auf; Haferland (2019, S. 449–451) und Schnyder (2019, S. 73) verorten die Erzählung schließlich auf diametral entgegengesetzte Weise im Spannungsfeld des (Un-)Wahrscheinlichen.
- 2 Das Motiv des Lügens mit der Wahrheit ist etwa im ›Ritter mit den Nüssen‹ prominent, wo es ebenfalls im Vergleich zum stoffverwandten Fabliau ›Le plicon‹ (›Der Pelz‹) hinzutritt (zu beiden Texten vgl. grundsätzlich Del Duca 2013); die Befreiung des Geliebten mittels Feuerruffs verbindet den ›Ritter unter dem Zuber‹ etwa mit dem Märe ›Die treue Magd‹ (zu den Motivparallelen vgl. Gilbert 1943, S. 55–59; Frosch-Freiburg 1971, S. 161–169; Knapp 2013). Worauf es mir aber ankommt: Die Kombination beider Motivbausteine findet sich, jedenfalls für die vormoderne deutschsprachige Literatur, nur im ›Ritter unter dem Zuber‹.
- 3 So zuerst und richtungweisend Harms (1965, S. 315), als Ausgangspunkt der Argumentation dann bei Vögel (1990, S. 11f.), der den ›Reinfried von Braunschweig‹-Autor im Fazit seiner Studie (ebd., S. 155–158) einen *poeta colligens* nennt. Einen konzisen Überblick über die einschlägige Forschung gewähren Linden (2017, S. 373–376) sowie Benz/Weitbrecht (2021). Um ein interpretatorisches Verständnis der Appet-Referenz in V. 15222f. hat sich innerhalb der ›Reinfried von Braunschweig‹-Forschung gleichwohl einzig Achnitz (2002, S. 153–155) bemüht.
- 4 Da die Stelle nicht trivial ist, gebe ich einen Übersetzungsvorschlag: ›Ihr ehrloses Minnen dient dem Laster, denn sie haben beinahe gänzlich aufgehört, sich ihrer Taten und Worte zu schämen.‹

- 5 *ir [= Yrkânen] fuoz getrat ûf spottes stic / nie noch ûf der schanden pfliht, / als man nu frouwen werben siht / mit herzen und mit sinnen. / ir êrelôsez minnen / gât ûf lasterlichez amt, / wan sî wol halber hânt verschamt / an werken und an worten. / ich spür an allen orten, / ob ez sî ernest oder schinpf, / sô mangan grôzen ungelinpf / daz ich mich schamen für diu wîp, / sît ir leben und ir lîp / zuht und êre fliehent / und sich mit flîze ziehent / unreht ûf al der erde. / ir frâvenlich geberde / sint wilder denn des löuwen, / als ob sî wellen drôuwen / den mannen um ir minne. / sint daz kluoge sinne, / des muoz mich nemen wunder grôz, / daz sî mê denne halber blôz / gânt ob des gürtels lenge. / ir kleit sint alsô enge / daz ez mich lasters vil ermant, / wan in in dem rocke spant / der lîp mit lasterlicher pfliht. / mîn ôre hæert, mîn ouge siht / wort und ouch geberde, / dar um man het unwerde / wilent schœniu wîp gehapt. / die sache kan iuch Jacob Apt / vil baz bescheiden denne ich tuon. / sî wænent lasters haben ruon / und schament sich der êren. / des siht man stæte mêren / ûf sî schamelichen spot. / êre welt und dâ zuo got / schiuhent sî nu kleine. / des tet diu sîeze reine / kiusche wol getâne / minnenlich Yrkâne / niht, wan sî unfuoge flôch. / in wîbes zuht diu reine zôch / sich mit stæten triuwen. / ir weinen und ir riuwen / was sunder wandels lûne. (›Reinfried von Braunschweig‹, V. 15190–15237)*
- 6 Zu den Exkursgrenzen siehe Achnitz (2002, S. 151) und Dittrich-Orlovius (1971, S. 102 und S. 139), die den gesamten Exkurs [hier geringfügig abweichend: V. 15156–15321] dem Typus des »literarischen Exkurs[] [...] in Form von Vergleichsketten« (ebd., S. 139) zuschlägt. Dass in den übergeordneten ›literarischen‹ ein ›zeitkritischer‹ (Binnen-)Exkurs »15190–15229: Über die Lasterhaftigkeit der Frauen« (ebd., S. 102) inseriert ist, zeigt zugleich auf die Grenzen einer starren Exkurs-Typologie für den ›Reinfried von Braunschweig‹ (vgl. die jüngste ›Bestandsaufnahme‹ bei Linden 2017, S. 383–388).
- 7 Siehe dazu Achnitz (2002, S. 152): »[D]ie Namen der Frauen, die Alexander, Virgilius und Aristoteles betrogen haben (sollen), [sind] außerhalb des ›Reinfried‹ nicht belegt und vermutlich vom Autor erfunden. Mit ihrer Einführung personalisiert er diese sonst zumeist anonymen Frauengestalten und lenkt damit die Aufmerksamkeit auf ihr Verhalten und ihren Charakter. Es steht nicht wie üblich der Topos von den betrogenen Minnesklaven im Vordergrund, wenn die Beispielpaare genannt werden, sondern die Hinterlist der Frauen. Daher kann Helena abschließend sogar ohne männlichen Widerpart angeführt werden.«
- 8 Achnitz' (2002, S. 154f.) zweite Parallele zwischen ›Ritter unter dem Zuber‹ und ›Reinfried von Braunschweig‹ – in den »Brüder[n] des betrogenen Ehemannes

[...] spiegeln sich die Vasallen des Herzogs von Braunschweig, die trotz ihrer Aufmerksamkeit ebenso wie der Hausherr und seine Brüder von einer raffinierten Frau betrogen werden könnten« – wirkt ebenfalls recht gesucht.

- 9 Prägnant dazu Frosch-Freiburg (1971, S. 164): »Im Fabliau ist der Mann auf Geschaftrereise, seine spätere Rückkehr zufällig. Im Märe [...] ist sein Abschied ein Vorwand, seine Rückkehr geplant, da ihn seine Brüder über den Lebenswandel seiner Frau informiert haben und er sie auf frischer Tat ertappen will.
- 10 Vgl. dagegen das listige Arrangement im ›Klugen Knecht‹ des Strickers, dessen »vorbildliche *kündikeit* [...] ja darin [besteht], daß seine Geschichte die *warheit* nicht eigentlich erklärt, sondern vielmehr ›sehen‹ läßt (V. 12)« (Waltenberger 2005, S. 308; zum *warheit sehen* im ›Klugen Knecht‹ vgl. auch Scheuer 2009, S. 742–747).
- 11 Vgl. schon Frosch-Freiburg (1971, S. 164, Anm. 2): »Besonderes Gewicht legt der Erzähler auf die Falschheit der Frau: Sie täuscht einen rührseligen Abschied vor, der breit ausgemalt wird (42 Verse lang).«
- 12 Klein (2012, S. 96) weist zu Recht darauf hin, dass »[b]eide Lügner [...] dasselbe Ziel verfolgen, den Belogenen in Sicherheit zu wiegen, um den eigenen Interessen ungestört nachgehen zu können: die Ehefrau ihrem Stelldichein, der Ehemann dem Plan, das Paar *in flagranti* zu überraschen.«
- 13 Zum »kläglichen Bild des adligen Liebhabers« und »drastischen Spott« des Erzählers vgl. Krohn (1991, S. 268), ähnlich schon Londner (1973, S. 283f.) und später Grubmüller (2002, S. 204; 2006, S. 202).
- 14 Vgl. Knapp (2013, S. 122): »Die in diesem Themenkreis typische intellektuelle Überlegenheit der Frau äußert sich im mhd. Text in großer Redegewandtheit, schon beim Abschied, dann aber auch bei der Suche nach dem Liebhaber. Sie überschüttet den Ehemann mit Ausreden, apologetischen Beteuerungen und Vorwürfen. Zärtliche Umarmung vollendet die verbale Umnebelung.«
- 15 Vgl. Klein (2012, S. 97): »Der neuen Gefahr begegnet die Ehefrau kaltblütig und offensiv: Sie gesteht die Wahrheit – der Geliebte verberge sich in der Tat unter dem Zuber – und erreicht damit, daß ihre Aussage für unwahr gehalten wird. Formal gesehen, spricht die Frau die Wahrheit, sie tut dies indes, um zu täuschen, – und lügt damit nach der Augustinischen Definition. Die Lüge gelingt, weil sie dem Belogenen eine bestimmte Annahme unterstellt: die Annahme nämlich, daß derjenige, der etwas verbergen will, alles daran setzt, sein Geheimnis nicht preiszugeben. Der Ehemann interpretiert das Geständnis deshalb als Ver-

höhnung seiner Autorität und verbittet sich solche Lästerrede. Erreicht wird damit gerade das Gegenteil: die unmerkliche Zerrüttung der eheherrlichen Autorität.«

- 16 Die Worte der Ehefrau lassen deutlich den Erzählerkommentar in V. 267–270 anklingen: *ir schallen daz was harte groz, / daz doch den ritter sere verdroz / der da under dem zuber lac / und da vil kleiner vröuden pflac.*‹ Die Parallele suggeriert, dass die Ehefrau (gleichsam durch die Zuberwand hindurch) Einblick in die Gedankenwelt ihres Geliebten hat.
- 17 Dort bezahlt die Nachbarin einen Landstreicher dafür, lautstark ›Feuer‹ zu rufen; das Feuer im Fabliau ist mithin nur vorgetäuscht, der doppelte Effekt des Feuerrufs (Hinausstürmen der Männer und Befreiung des Geliebten) bleibt gleich.
- 18 Für den Hinweis auf ebendiese Hintertür, die genau dann Erwähnung findet, wenn die Ehefrau bzw. ihr Erzähler sie braucht, danke ich Lara Wiedwald.
- 19 Das Kapitel stellt eine Ergänzung der Vortragsfassung dar und verdankt sich in hohem Maße Impulsen aus der Workshop-Diskussion: Insbesondere möchte ich Patrizia Barton, Sylvia Jurchen, Anna Mühlherr und Silvan Wagner sehr herzlich für ihre weiterführenden Hinweise danken.
- 20 Anders Gilbert (1943, S. 34; Zitat im Zitat: Butzmann 1930, S. 11), dessen Deutungsversuch allerdings bemüht bleibt: »Jacob Appet hat vielleicht ›das antike Motiv der unbedingten Freundestreue‹ im ›Engelhard‹ ausgedrückt gesehen. Dieses Ideal hat ihn vielleicht angezogen, und so schrieb er [...] zwar auf volkstümliche, derbe Weise eine vertiefende Bearbeitung, die versucht, das Zusammenhalten der Frauen unter sich darzustellen, im Gegensatz zur Untreue der Frau ihrem Gatten gegenüber.« Gilbert verkennt hier freilich, dass der ›Engelhard‹-analoge Salamander-Vergleich des ›Ritters unter dem Zuber‹ nicht den solidarischen Frauen, sondern dem Minnepaar gilt.
- 21 Zum Begriffspaar interdiskursiv/intertextuell vgl. grundsätzlich Reuvekamp (2007, S. 91f.), die sich der interdiskursiven, d. h. Spezialdiskurse übergreifenden, sowie intertextuellen Verwendung von Sprichwörtern und Sentenzen im Artusroman, speziell bei Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Heinrich von dem Türlin, widmet.
- 22 Die leitmotivische Funktion des Feuers scheint Knapp (2013, S. 123) zu übersehen, wenn er sich wundert, dass »[d]er Zuber hier aber unvermittelt und von außen ins Spiel gebracht werden [muß]. Er steht nicht im Schlafzimmer, sondern in der Wohnstube beim Feuer, warum wird nicht gesagt, auch nicht, warum ihn die Ehefrau von der Nachbarin geborgt hat.« Seine Folgerung, dass im Fabliau

›der Handlungsmechanismus [...] in diesem Punkt [...] reibungsloser‹ funktioniert als im Märe, scheint mir Appets Leitmotivtechnik nicht gerecht zu werden.

- 23 In letzter Konsequenz bilden so auch der Ritter unter dem Zuber als primärer und Jacob Appet als sekundärer Erzähler eine ›temporal community‹: *Hiebi nemet einer mære war, / wie ein aventiur beschach / einem ritter den ich sach, / der mirz mit sinem munde / seite zuo einer stunde.* (›Ritter unter dem Zuber‹, V. 8–12)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Appet, Jacob: Der Ritter unter dem Zuber, in: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übers. und komm. von Klaus Grubmüller, Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 544–565.
- Appet, Jacob: Der Ritter unter dem Zuber, in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts (DVN), hrsg. von Klaus Ridder und Hans-Joachim Ziegeler, Bd. 2, Berlin 2020, S. 10–25.
- Le Cuvier. Texte critique, in: Nouveau Recueil Complet des Fabliaux (NRCF), publié par Willem Noomen et Nico van den Boogaard, Tome V, Assen/Maastricht 1990, S. 141–144.
- Konrad von Würzburg: Engelhard, hrsg. von Ingo Reiffenstein, 3., neubearb. Aufl. der Ausg. von Paul Gereke, Tübingen 1982 (ATB 17).
- Konrad von Würzburg: Die Goldene Schmiede, hrsg. von Edward Schröder, Göttingen 1926.
- Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur, Turnei von Nantheiz, Sant Nicolaus, Lieder und Sprüche, aus dem Nachlasse von Franz Pfeiffer und Franz Roth hrsg. von Karl Bartsch, Wien 1871.
- Konrad von Würzburg: Trojanerkrieg und die anonym überlieferte Fortsetzung. Kritische Ausg. von Heinz Thoelen und Bianca Häberlein, Wiesbaden 2015 (Wissensliteratur im Mittelalter 51).
- Reinfried von Braunschweig, hrsg. von Karl Bartsch, Tübingen 1871 (STLV 109).
- Wolfram von Eschenbach: Titurel, hrsg., übers. und mit einem Komm. und Materialien versehen von Helmut Brackert und Stephan Fuchs-Jolie, Berlin/New York 2002.
- Der Zuber, in: Von Lieben und Hieben. Altfranzösische Geschichten. 16 Fabliaux, ausgewählt, übers. und mit einem Nachwort versehen von Ingrid Strasser, Wien [u. a.] 1984, S. 100–104.

Sekundärliteratur

- Achnitz, Wolfgang: Babylon und Jerusalem. Sinnkonstituierung im ›Reinfried von Braunschweig‹ und im ›Apollonius von Tyrland‹ Heinrichs von Neustadt, Tübingen 2002 (Hermaea N. F. 98).
- Benz, Maximilian/Weitbrecht, Julia: Ein feudaler Weltbuchroman. Erzählen im ›Reinfried von Braunschweig‹, in: ZfdPh 140 (2021), S. 47–66.
- Butzmann, Hans: Studien zum Sprachstil Konrads von Würzburg, Diss. Univ. Göttingen 1930.
- Del Duca, Patrick: Art. ›Der Ritter mit den Nüssen‹, in: Knapp, Fritz Peter (Hrsg.): Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur, Berlin/Boston 2013 (GLMF 6), S. 124–128.
- Dicke, Gerd [u. a.] (Hrsg.): Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter, Berlin/New York 2006 (TMP 10).
- Dimpel, Friedrich Michael/Hammer, Martin Sebastian: Prägnanz und Polyvalenz – Rezeptionsangebote im ›Klugen Knecht‹ und im ›Schneekind‹, in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas – BmE Sonderheft 1), S. 319–349 ([online](#)).
- Dittrich-Orlovius, Gunda: Zum Verhältnis von Erzählung und Reflexion im ›Reinfried von Braunschweig‹, Göttingen 1971 (GAG 34).
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. 2., durchgesehene und erweiterte Aufl., besorgt von Johannes Janota, Berlin/New York 1983.
- Frosch-Freiburg, Frauke: Schwankmären und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich, Göttingen 1971 (GAG 49).
- Gilbert, Russell Wieder: Jacob Appet: Der Ritter uderm Zuber, Diss. Univ. of Pennsylvania, Philadelphia 1943.
- Grubmüller, Klaus: *Wolgetan an leibes kraft*. Zur Fragmentierung des Ritters im Märe, in: Meyer, Matthias/Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag, Tübingen 2002, S. 193–207.
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Haferland, Harald: Erzählen des Unwahrscheinlichen und wahrscheinliches Erzählen im mittelhochdeutschen Märe, in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas – BmE Sonderheft 1), S. 431–467 ([online](#)).
- Harms, Wolfgang: ›Epigonisches‹ im ›Reinfried von Braunschweig‹, in: ZfdA 94 (1965), S. 307–316.

- Herweg, Mathias: Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300, Wiesbaden 2010 (Imagines Medii Aevi 25).
- Klein, Dorothea: Warum man nicht lügen soll, und warum man es dennoch tut. Zur Pragmatik der Lüge im Märe, in: Löser, Freimut [u. a.] (Hrsg.): Neuere Aspekte germanistischer Spätmittelalterforschung, Wiesbaden 2012 (Imagines Medii Aevi 29), S. 91–105.
- Knapp, Fritz Peter: Art. Jakob Appet, ›Der Ritter unter dem Zuber‹, in: Knapp, Fritz Peter (Hrsg.): Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur, Berlin/Boston 2013 (GLMF 6), S. 118–124.
- Krohn, Rüdiger: Zeugnisse des Niedergangs. Zum Wandel des Ritterbildes in der deutschen Märendichtung, in: Fritsch-Röbber, Waltraud (Hrsg.): *Uf der mære pfat*. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag, Göttingen 1991 (GAG 555), S. 255–276.
- Linden, Sandra: Exkurse im höfischen Roman, Wiesbaden 2017 (MTU 147).
- Londner, Monika: Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung. Eine Untersuchung auf der Grundlage rechtlich-sozialer und theologischer Voraussetzungen, Diss. FU Berlin 1973.
- Reichlin, Susanne: Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären, Göttingen 2009 (Historische Semantik 12).
- Reuvekamp, Silvia: Sprichwort und Sentenz im narrativen Kontext. Ein Beitrag zur Poetik des höfischen Romans, Berlin/New York 2007.
- Scheuer, Hans Jürgen: Schwankende Formen. Zur Beobachtung religiöser Kommunikation in mittelalterlichen Schwänken, in: Strohschneider, Peter (Hrsg.): Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposium 2006, Berlin/New York 2009.
- Schnyder, Mireille: *Âventiure*. Auf dem Weg zur Literatur, in: Koppenfels, Martin von/Mühlbacher, Manuel (Hrsg.): Abenteuer. Erzählmuster, Formprinzip, Genre, Paderborn 2019 (Philologie des Abenteuers), S. 61–78.
- Vögel, Herfried: Naturkundliches im ›Reinfried von Braunschweig‹. Zur Funktion naturkundlicher Kenntnisse in deutscher Erzähldichtung des Mittelalters, Frankfurt a. M. [u. a.] 1990 (Mikrokosmos 24).
- Wagner, Silvan: *Michel dôz* und *sêre lachen*. Lärm als akustisches Rezeptionssignal in Mären des 13. Jahrhunderts, in: Bennewitz, Ingrid/Layher, William (Hrsg.): *der âventiuren dôn*. Klang, Hören und Hörgemeinschaften in der deutschen Literatur des Mittelalters, Wiesbaden 2013 (Imagines Medii Aevi 31), S. 139–162.
- Waltenberger, Michael: Situation und Sinn. Überlegungen zur pragmatischen Dimension märenaften Erzählens, in: Andersen, Elizabeth A. [u. a.] (Hrsg.): Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2005 (TMP 7), S. 287–308.

- Wegera, Klaus-Peter: *mich enhave diu âventiure betrogen*. Ein Beitrag zur Wort- und Begriffsgeschichte von *âventiure* im Mittelhochdeutschen, in: Ágel, Vilmos [u. a.] (Hrsg.): *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension*. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag, Tübingen 2002, S. 229–244.
- Zapf, Volker: Art. *Appet*, Jakob, in: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*, Bd. 5: *Epik (Vers – Strophe – Prosa) und Kleinformen*, Berlin/Boston 2013, Sp. 767–770.

Anschrift des Autors:

Martin Sebastian Hammer, M. Ed.
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Abteilung Linguistik und Mediävistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: martin.hammer@tu-braunschweig.de